

# NEULAND

Text Angelika Dietrich



Abschied von Genua: Emanuela Saguato mit ihren vier Töchtern.  
Die Familie zog dem Vater hinterher, der in Leipzig einen Job als Software-Entwickler fand.

Die hohe Arbeitslosigkeit in Südeuropa zwingt viele Familien zur Wanderschaft – zum Beispiel nach Deutschland. Wie erleben sie ihren Empfang? Wir haben die Saguatos aus Genua bei ihrem Umzug begleitet.

Fotos Giorgio Barrera



Hallo Leipzig: Die Saguatos sind gut ausgebildet und weltoffen.  
Aber ein Umzug von Italien nach Deutschland ist immer noch mehr als ein kleiner Grenzübergang.

# D

er große Kalender im Schlafzimmer, auf dem Emanuela das neue Leben geplant hatte, ist verschwunden. Auch die Zettel, die in Genua noch die Wand des Esszimmers schmückten und auf denen Sätze standen wie „Das habe ich nicht verstanden“ oder „Haben wir Hausaufgaben?“, fehlen. Im Küchenbuffet stecken nicht mehr die Postkarten des Vaters. Jetzt sind sie endlich alle zusammen. Emanuela, ihr Mann Nazareno, die vier Töchter, Ilaria, Noemi, Ester und Aurora. Seit verganginem Sommer leben sie in Leipzig, in der Stadt, in der Nazareno Saguato schon seit zwei Jahren als Softwareentwickler arbeitet.

Nazareno ist hoch qualifiziert. Aber als er vor zwei Jahren einen neuen Job suchen musste, wurde er nur in Deutschland fündig. Die Wirtschaftskrise in Südeuropa trifft inzwischen auch die gut Ausgebildeten. „Vor zwei Jahren“, sagt Nazareno, „war die Situation in Italien schon schlecht, heute ist sie noch schlechter.“ Italien hat eine Arbeitslosenquote von zwölf Prozent, Tendenz steigend. Die Saguatos kennen Familien, in denen Väter oder Mütter arbeiten, aber kein Gehalt mehr ausbezahlt bekommen. Weil Nazareno sein Leben nicht pendelnd zwischen Leipzig und Genua verbringen wollte, und weil die Eltern glauben, dass die Krise in Italien andauern wird, sind sie hierhergezogen, nach Deutschland.

Mutig, sagten viele. „Das war nicht mutig“, sagt Emanuela, 40. Für sie war es ein logischer Schritt. „Nur so konnten wir als Familie zusammenbleiben. Nur so werden wir zufrieden sein.“

## GENUA

Sie machen sich die Entscheidung nicht leicht. Man zieht nicht einfach so mit einer Familie in ein anderes Land um. So gut die Saguatos sich die Sache überlegt haben, so gut bereiten sie sich auf den Umzug vor. Ein erster Sommer auf Probe in Leipzig, 2012, danach holen sie ein deutsches Au-pair-Mädchen nach Genua. Dazu ein Jahr lang Deutschkurse am Goethe-Institut in Genua. Emanuela, studierte Ingenieurin, geht den Umzug strukturiert an. Während ihr Mann in Leipzig arbeitet, belegt sie in Genua einen Sprachkurs, jeden Donnerstag Vormittag, dazu macht sie täglich zu Hause ihre Übungen. Für die Kinder tritt ein detaillierter Plan in Kraft. Freitag: Deutschkurs am Goethe-Institut für Noemi, 9, und Ilaria, 11, Montag und Mittwoch Nachmittag: Deutsch-Hausaufgaben, Dienstag und Donnerstag Nachmittag: deutsches Fernsehen oder DVD gucken, auch für die beiden jüngeren Schwestern Ester, 8, und Aurora, 5: „Lauras Stern“, „Lotta aus der Krachmacherstraße“.

Deutschkurse an den Goethe-Instituten in Südeuropa boomen zurzeit wie nie. Vor allem in den großen Städten Rom, Neapel und Barcelona ist die Zahl der Interessenten höher als die Zahl der Stühle in den Klassenräumen. Auch in Genua gibt es seit einem Jahr mehr Kurse: Intensivkurse, Kinder- und Jugendkurse, Abendkurse, Samstagskurse – und halbe Kurse: weil sich viele keinen ganzen Kurs leisten können.

Nicht nur die Kurse haben sich verändert, auch die Schüler: Vor zehn Jahren waren es Frauen aus gutem Hause oder Studentinnen, die zum Zeitvertreib ein bisschen Deutsch

Deutschübungen in Genua: Noemi, 9, und Ester, 8, mit ihrem deutschen Au-pair-Mädchen.



lernten, sagt Lucia Udvari, Leiterin des Goethe-Zentrums Genua. Jetzt kommen viele Männer, darunter viele Akademiker, und viele Kinder in den fünften Stock des Palazzos an der Piazza della Vittoria. „Ärzte, die in drei Monaten Deutsch auf B2-Niveau lernen wollen“, sagt Udvari. B2 ist das Niveau, mit dem jemand fit ist für den deutschen Arbeitsmarkt. In der Regel braucht man dafür eigentlich länger als drei Monate.

Früher war ein Deutschkurs ein Hobby, heute ist er eine Hoffnung.

Es ist April, Mutter Emanuela besucht den A1-Kurs – Anfänger. Ziel ist ein Wortschatz von etwa 300 Wörtern, Sätze im Präsens und Perfekt. Nebensätze, die mit „wenn“ und „weil“ beginnen. Die „Überlebensschwelle“ nennt Udvari dieses Niveau. „Wann kommst du?“, „Wie lange brauchst du für diese Aufgabe?“ – Präpositionen und Zeitangaben stehen auch auf dem Stundenplan. „In vier Uhr?“ Emanuela schaut fragend. Ist das falsch? Vor ihr auf dem Tisch liegt ein großer Radiergummi. Emanuela ist konzentriert, stützt den Kopf auf die Hand. Sie formuliert langsam, bewegt die Lippen zu den Worten der Mitschüler.

Da ist zum Beispiel Reza, 50, der aus dem Iran kommt, seit zwanzig Jahren in Italien lebt, Arzt. Seine drei Brüder leben in Stuttgart. Arzt in Deutschland – vielleicht eine Option. Lidia, die Schauspielerin, die Deutsch lernen will, weil Verwandte in Berlin leben. Sergio, 36, Angestellter, der nur eine Teilzeitstelle hat, klassische Musik liebt und die Operntexte Mozarts verstehen will.

Im Kinderkurs werden fast alle aus Italien weggehen: neben Ilaria und Noemi auch Alessandro, dessen Verwandte schon in Berlin leben. Oreste, dessen Vater seit zwei



Deutschkurs im Goethe-Institut: Die beiden Ältesten bereiten sich auf ihre zukünftige Schule vor.



### Oben

Was sie vermissen werden? Das Meer natürlich. Die Familie im vergangenen April, kurz vor dem Umzug.

### Unten

Tägliches Ritual: Skypen mit dem Papa im fernen Leipzig.



## EINWANDERUNG

506  
000

Menschen sind im Januar diesen Jahres mehr ein- als ausgewandert – ein neuer Höchststand

Quelle: Kiel Economics



Die Zahl der Einwanderer nach Deutschland aus Italien stieg im ersten Halbjahr 2013 um 41%, aus Spanien um 39% und aus Portugal um 26% an.

Quelle: Statistisches Bundesamt

### ARBEITSLOSENQUOTE (NOVEMBER 2013)

Spanien	Portugal	Italien
27%	16%	13%

Zum Vergleich: Deutschland 5%  
Quelle: Statista

### DEUTSCHKURSE

Entwicklung der Teilnehmerzahlen an den Goethe-Instituten

Spanien	Portugal	Italien
6017	2223	3676
10336	3572	5065

■ 2009 ■ 2012 Quelle: Goethe-Institut

Jahren in Zürich als Ingenieur arbeitet, weil er seine Stelle in der Werft in Genua verlor. Sobald der Vater nicht mehr dauernd um die Welt geschickt wird und fest am Firmensitz in Zürich arbeitet, wird Oreste mit seiner Mutter und dem jüngeren Bruder nachziehen. „Wenn die Krise überall ist, dann ist sie hier in Genua noch stärker“, hat Lucia Udvari gesagt. In Genua gibt es kaum Industrie – nur den Hafen und Tourismus. Jutta Heickel, Deutschlehrerin des Kinderkurses, teilt Bilder aus, auf denen ein Monster zu sehen ist. Und kleine Zettel. „Nase“, „Hals“, „Füße“, „Beine“ steht darauf. Die Kinder sollen die Körperteile beschriften und die Zettel an die richtige Stelle kleben. Ilaria pappt ernst und wortlos die Zettel auf, fertig. Sie legt sich das Plakat wie ein Tuch um den Kopf. Immer ist sie die Schnellste, Jutta Heickel gibt ihr das nächste Arbeitsblatt, Namen für Kleidungsstücke in ein Kreuzworträtsel eintragen. Dann machen sie Wettspiele: „Wer erkennt zuerst zehn Kleidungsstücke und Körperteile?“ Die Kinder zupfen an T-Shirts und Haaren, strecken Socken in die Höhe, tippen auf Knie und Ohren. „Der Bein!“, ruft Noemi und lacht. Ilaria beschwert sich, dass die anderen bei ihr abgucken. Deutsch ist für Noemi, 9, noch ein Spiel, für Ilaria, 11, schon Ernst. Es scheint, als sei der Umzug für Noemi ein Abenteuer, für Ilaria ein Albtraum.

Auf was freust du dich in Deutschland, Ilaria? Sie antwortet nicht. Blickt nach unten. Würdest du lieber hierbleiben? Ilaria nickt stumm. Über Ängste, Zweifel wird nicht gesprochen. Warum auch? An der Entscheidung, das macht Emanuela klar, gibt es nichts mehr zu ändern. Der schlichte Satz „nur so können wir zusammen sein“ muss als Erklärung reichen. Für sie, für die Kinder, für andere. Punkt.

Sein altes Leben für eine ungewisse Zukunft zurücklassen – vielleicht geht das nur, wenn man Zweifel beiseiteschiebt. Die Saguatos lassen Freunde und die Großeltern für immer zurück. Sie werden die vielen kleinen Rituale vermissen: Emanuela den schnellen Kaffee an der Bar mit den anderen Müttern, wenn sie die Kinder zur Schule gebracht haben. Die Ausflüge ans Meer, so einfach mit dem Bus zu erreichen: mit der Linie 31 raus nach Boccadasse, Zehen ins Wasser stecken, auf den Felsen herumklettern, nach Krebsen Ausschau halten. Den Segelkurs, der auf dem Stundenplan der Grundschüler steht, Schwimmverein und Tanzkurs.

Ein Umzug in ein anderes Land, sagt Jutta Heickel, die Lehrerin, ist für Kinder ab zehn Jahren schwierig. Ilaria, vermutet sie, wird anfangs leiden. An der neuen Umgebung, der Sprache, den fremden Menschen. „Je jünger die Kinder, desto leichter fällt ihnen der Neubeginn“, sagt Heickel, die auch an der Deutschen Schule in Genua unterrichtet. Jüngere Kinder drücken sich mehr durch Gesten aus, gehen ungezwungener aufeinander zu, haben noch keinen so engen Freundeskreis.

Aber da sind auch Vorfreude und Neugierde: Noemi freut sich auf den Schnee. Ester sagt: „In Deutschland gibt es keine Hundekacke auf den Straßen. Und die Schulkinder müssen keine Kittel tragen.“ Aurora freut sich auf die großen Spielplätze. Die Bürgersteige in Leipzig, das wissen sie, sind so breit wie die Gassen in Genuas Altstadt. Und Papa wird nicht mehr fehlen. Wenn ihre Freunde sie fragen, wie lange sie in Deutschland bleiben wollen, dann sagt Emanuela: für immer. „Ich kann doch nicht sagen, nur für so und so viele Jahre – dann integriere ich mich niemals. Dann werde ich mich nie wohlfühlen.“

Emanuela und Nazareno, die Eltern, werden in Leipzig einen Integrationskurs besuchen, sie werden sich das Land aneignen, so wie man sich Wissen aneignet. Die Töchter dagegen können hineinwachsen in dieses Land, das hoffen die Eltern. „Das Leben in

Leipzig, November: die zehnte Woche in der neuen Schule.



Emanuela im Integrationskurs. Neben Grammatik lernt sie dort auch viel über den deutschen Alltag.

Deutschland wird die Möglichkeiten der Mädchen verdoppeln.“ In ein paar Jahren werden sie zwei Länder kennen, zwei Sprachen, zwei Kulturen – und können sich, wenn sie alt genug sind, entscheiden, wo sie einmal leben, studieren, arbeiten wollen.

## LEIPZIG

Und dann, Anfang Juli, stehen Emanuela und Nazareno allein in der leeren Wohnung in Genua, an den Wänden die Abdrücke der Bilder und Möbel – und auf einmal wird Wirklichkeit, was vorher nur ein Plan war.

Die Kinder sind mit den Großeltern auf Sardinien. Sind mit einem kleinen Koffer los in den Urlaub, später werden sie mit dem kleinen Koffer weiterreisen, nach Leipzig. Als stünde ein neuer Urlaub an.

Ein Zurück gibt es nicht.

Vor dem ersten Schultag, dem ersten Kindergarten tag sind alle nervös. Vom ersten Tag an ist Deutsch auf der „Überlebensschwelle“ nützlich. Als die Lehrer fragen, „Wie heißt du?“, „Wie alt bist du?“, „Woher kommst du?“, da können die Mädchen antworten. Viele andere in der Klasse sprechen gar kein Deutsch. Die Mädchen besuchen die DaZ-Klassen der Wilhelm-Busch-Grundschule. DaZ steht für „Deutsch als Zweitsprache“. Wer in diese Klasse kommt, lernt erst einmal Deutsch. Jeden Tag, bis zu den Herbstferien. Erst dann gehen die Kinder in einzelnen Fächern in ihre „deutschen Klassen“.

Emanuela ist unruhig, sie will wissen, wie es den Kindern am ersten Tag wohl ergangen ist, und holt die Mädchen schon eine halbe Stunde früher als geplant aus dem Hort ab. Die Töchter fragen: „Warum bist du schon so

früh da?“ Sie finden es toll, in der Pause und im Hort so viel spielen zu können, in Italien gab es das nicht.

Es ist November, die Kinder gehen jetzt seit zehn Wochen in Leipzig zur Schule. Noemi und Ilaria sitzen mit anderen ausländischen Mädchen beim Kartenspiel. „Du bist dran“, ruft Ilaria. „Hast du geguckt?“, fragt Noemi ein Mädchen. Deutsch ist die einzige Sprache, in der sich alle verständigen können. Später reden sie in der DaZ-Klasse über das Märchen „Rotkäppchen“. Bilder von der Großmutter, dem Wolf und Rotkäppchen pinnen an der Tafel. Was hat die Großmutter an? Was ist in Rotkäppchens Korb? Ilaria hat ständig die Hand oben. Ihrer Banknachbarin flüstert sie die richtige Lösung ein.

Ilarias jüngere Schwester Ester hat sich in ihrer DaZ-Klasse mit ein paar Jungs zusammengerottert, sie vergleichen Fußballbilder. Dann steht Grammatik an: Die Lehrerin sagt: „Nomen werden in Deutschland ...“ „... groß geschrieben!“, ruft Ester. Nomen unterstreicht sie blau, „ich bin fertig“, ruft sie. Als ihre Lehrerin sie ermahnt, „Du sitzt schon wieder auf den Knien“, grinst sie, steckt dann die Füße unter den Tisch. Es scheint, als verstehe Ester alles. Dann ist Pause. „Ester, danach hast du Mathe.“ „Oh nein“, sagt Ester und stöhnt. Mathe hat sie seit wenigen Tagen in ihrer deutschen Klasse.

Die Kinder aus der deutschen Klasse nennen die Schwestern „Halbfreundinnen“. Die richtigen Freundinnen sind in den DaZ-Klassen. Sie kommen aus Spanien, Frankreich, Bulgarien, Lettland, Litauen, Polen. Im Integrationskurs ihrer Mutter Emanuela ist es ähnlich. Hierher kommen inzwischen viele Südeuropäer, vermehrt Akademiker. Vor ein paar Jahren stammten die Teilnehmer vor allem aus der ehemaligen Sowjetunion.

Da ist Yann aus Frankreich, der Sicherheitsfachmann, der im Sommer mit Frau und vier Töchtern herzog. Die Köchinnen Christina und Inessa aus Griechenland, die in ihrer Heimat arbeitslos geworden sind. Monika aus der Slowakei, Abschluss Business-Akademie. Evgenia, Buchhalterin aus Russland. Elektrotechniker Horia aus Rumänien.





Was bringt die Zukunft in Deutschland? Für Emanuela zählt jetzt nur eins: „dass wir zusammen sind“.

# N

ach neun Monaten Integrationskurs sollen die Teilnehmer sämtliche Zeitformen beherrschen und sich zu den Themen des Alltags äußern können. Außerdem wird ihnen die Kursleiterin das deutsche Gesundheitswesen und das Bildungssystem erklärt, Themen wie Verkehrsmittel oder Medien angesprochen haben. Am Ende steht ein Test – aber das Ergebnis sagt nichts darüber aus, ob sich die Kursteilnehmer in Deutschland eingelebt haben.

Kursleiterin Katrin Richter sagt: „Das Schwierigste ist, erste Kontakte außerhalb des Klassenraums zu knüpfen. Ich kann nur Tipps geben, wie sie Anschluss finden: zur Volkshochschule gehen, in den Sportverein, mit dem Nachbarn sprechen, ein Tandem mit einem deutschen Sprachstudenten bilden.“ Aber rausgehen müssen die Sprachschüler selbst.

## NEUER ALLTAG

Raus ins Leben – das ist der schwierigste Schritt. Auch für die Kinder, die seit Kurzem jeden Tag ein paar Stunden in ihrer deutschen Klasse sind: Ilaria wird wortkarg, wenn sie davon erzählen soll. Noemi sagt, der Heimat- und Sachunterricht sei langweilig. Weil sie den Wasserkreislauf schon in Italien durchgenommen haben, weil sie ihren Banknachbarn nicht mag, weil sie nichts versteht. Ester guckt im Blitzrechnen, was der Nachbar schreibt, als die Lehrerin sagt: „Gehe von der 22 auf der Hundertertafel zwei nach rechts. Wo landest du?“ „Ich verstehe die Zahlen“, sagt Ester später, „aber nicht, was ich machen muss.“ Nur die Jüngste, Aurora, strahlt: Wenn Emanuela sie aus dem Kindergarten abholt, will sie sich am liebsten von jedem Kind einzeln verabschieden. Sie erzählt ihrer Mutter jeden Tag, was sie auf Deutsch gelernt hat. Emanuela sagt: „Aber ich verstehe gar nichts – ich glaube, sie spricht sächsisch.“

Emanuela vergleicht den Weg ihrer Familie mit dem Erklimmen einer Treppe: „Jetzt sind wir im ersten Stock angekommen.“ Doch wie viele Stockwerke die Treppe nach oben führt, weiß sie nicht. Jetzt beginnt das Leben, das man nicht planen kann: das Leben

mit Handwerkern, Ärzten, Handyverträgen, Elterngesprächen. Als ihr Mann eines Abends nicht zu Hause ist, klingelt der Mieter aus der Wohnung darunter. Wütend schreit er auf Emanuela ein. Am Ende geht sie mit in seine Wohnung und sieht, dass sein Bad unter Wasser steht, weil in der Wohnung der Sagutos ein Rohr leak ist. Inzwischen hat sie sich Strategien überlegt und Sätze zurechtgelegt, die ihr Selbstvertrauen geben und helfen sollen, den Alltag zu meistern: Zu Elterngesprächen gehen Vater und Mutter gemeinsam; zum Arzttermin neulich nahm Emanuela eine Bekannte mit, die übersetzte; oder sie sagt einfach: „Das verstehe ich nicht.“ Oder: „Können Sie das bitte wiederholen?“ Dann erklären die Ärzte oder Handwerker noch einmal, was zu tun ist.

Und sie lernen Dinge kennen, die ihnen fremd waren. Laternenumzüge. Dass man in der Grundschule Hausschuhe trägt. Dass man Lehrer nicht duzt und beim Vornamen nennt. Dass man in der Pause nach draußen geht. Dass es Flaschenpfand gibt – aber nicht auf Weinflaschen. Dass Tetrapacks Verpackungsmüll sind und nicht wie in Italien Papiermüll. Dass die Busse sehr pünktlich fahren. Dass es auf dem Markt jede Menge Kohl und Rüben zu kaufen gibt: Spitzkohl, Rotkohl, Kohlrabi, Rote Beete, Radieschen, Rettich – aber kaum Fisch. Dass es aber wiederum keine Bars gibt, für den schnellen Kaffee zwischendurch.

Sie sind jetzt zusammen. Sie haben sich neue Rituale geschaffen. Statt ans Meer gehen sie nachmittags und am Wochenende in den Park. „Das Grün der Blätter, der blaue Himmel“, sagt Emanuela, „trösten über das fehlende Meer hinweg.“ Nach Italien, da ist sie sich sicher, werden sie nur noch in den Ferien fahren. Wie so viele Deutsche.